

Rezension zu:

**Bruno Bleckmann, Die letzte Generation der griechischen Geschichtsschreiber.
Studien zur Historiographie im ausgehenden 6. Jahrhundert.
Historia Einzelschriften 267 (Stuttgart 2021).**

Rainer Wiegels

Der „Umblick im Trümmerfeld der antiken Geschichtsschreibung“ (H. Strasburger) hat in jüngerer Zeit verstärkt die Aufmerksamkeit auf die spätantike Geschichtsschreibung gelenkt. Bruno Bleckmann (B.) zählt zu der zunehmend wachsenden Gruppe derjenigen Forscher und Forscherinnen, die sich in den vergangenen Jahrzehnten besonders intensiv mit der spätantiken Geschichte und der Historiographie in und zu dieser Epoche, welche zunehmend dem Konzept der „Long Late Antiquity“ verpflichtet ist, auseinandergesetzt hat.¹ Auf die im Aufbau befindliche, aber bereits fortgeschrittene Reihe der „Kleinen und Fragmentarischen Historiker der Spätantike“ (KFHist), an der B. entscheidend mitgearbeitet hat und weiterhin mitarbeitet, sei hier nur hingewiesen. Zu vielen Autoren mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten, die häufig nur fragmentarisch und in Textauszügen erhalten sind, liegen immerhin inzwischen auch moderne Editionen aus einem internationalen Forscherkreis vor. Bereits an dieser Stelle sei auf die ausführliche Bibliographie zu den behandelten Gewährsleuten (mit Übersetzungen) und die einschlägige Sekundärliteratur, die der Studie von B. beigelegt ist (S. 159-175), verwiesen. An sie schließen sich noch die Indizes zu Personen und geographischen Namen sowie das ausführliche Stellenregister an (S. 176-186).

Wie der Titel des Buches von B. bereits verrät, ist es das Anliegen des Autors, nach dem Charakter der Geschichtsschreibung im ausgehenden 6. Jahrhundert, ihrer Verbindung mit den Traditionen der griechisch-römischen Historiographie, gegebenenfalls auch den Brüchen innerhalb derselben, und ihrem Ende zu fragen. Mit Blick auf die erhaltenen Quellen und auch auf die nicht wenigen aussagekräftigen Fragmente größerer Werke, welche gut abzuschließende Rückschlüsse auf die historiographische Praxis erlauben, konstatiert B. einen kontinuierlichen Fortgang der Historiographie nach den Maßstäben der schon in der klassischen griechischen Zeit angelegten Charakteristika der antiken Geschichtsschreibung bis in die Spätantike. Diese Feststellung gilt insbesondere auch bei Abwägung des Erhaltenen gegenüber einzuräumender, im Umfang kaum abschätzbarer Verluste an Texten. Während in der Forschung der Beginn der antiken Geschichtsschreibung unbestritten auf Herodot, den *pater historiae*, zurückgeführt wird, bestehen über deren Ende unterschiedliche Ansichten, sei es, dass man die spätantike Geschichtsschreibung irgendwann – wie etwa mit Zosimus – ausklingen lässt, sei es, dass man von wiederholten Brüchen und längeren Pausen historiographischer Tätigkeiten ausgeht, so dass eigentlich nicht von einem „Ende“ der antiken Historiographie die Rede sein kann, sondern eher einem Übergang in die mittelbyzanz-

¹ An dieser Stelle sei als moderne, umfangreiche Darstellung der Ereignisgeschichte im Kontext der „Long Late History“ nur auf M. Meier, *Geschichte der Völkerwanderung. Europa, Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert* (München 2019) verwiesen, wobei dieser für den von ihm behandelten Zeitraum postuliert, dass die Deutung aus dem Blickwinkel der „Reichsgeschichte“ in ein Konzept „multipolarer Verflechtungsgeschichte“ überführt werden müsse.

tinische Zeit. Dem stellt B. seine These entgegen, dass mit dem ausgehenden 6. Jahrhundert, also in der Zeit der ausgehenden Spätantike und im Übergang zum Mittelalter, eine bis dahin gemäß traditionellen historiographischen Prinzipien kontinuierlich betriebene antike Historiographie an ihr Ende gelangt sei. Dies zu belegen und hierfür die Gründe herauszuarbeiten, ist eines der Anliegen des Autors. Insgesamt ist die Überlieferungslage für die Zeit nach Justinians Kaisertum (527-565) sogar günstiger als für die voraufgehende Phase zwischen Priskos von Panion, der in griechischer Sprache eine Zeitgeschichte verfasste, die mit dem Jahr 471 oder wenig später endete, und Prokop von Caesarea, insbesondere dessen um die Mitte des 6. Jahrhunderts abgeschlossenen „Historien“ über die Kriege Justinians. An Prokop schließt ein allerdings unvollendetes Geschichtswerk („Historien“) des Agathias an, welches die Jahre 552-559 behandelt. Für die im Zentrum der Untersuchung von B. stehende Phase der nachjustinianischen Historiographie kann der Autor besonders für die Regierungszeit des Kaisers Maurikios (582-602) eine ganze Reihe von teils vollständigen, teils fragmentarischen Werken benennen, wie etwa die Kirchengeschichten des Euagrius von Epiphaneia oder des Johannes von Ephesos, oder Fragmente verschiedener Autoren, unter denen B. insbesondere Auszüge aus Menandros Protektor hervorhebt. Weitere Werkstücke größeren und kleineren Umfangs sind Theophylakt, Johannes von Epiphaneia und Theophanes von Byzanz zu verdanken, die B. in der Zusammenfassung nur kurz erwähnt (S. 153), auf deren Schriften er aber durchgängig rekurriert.

B. bindet seine Untersuchung zum Ende der griechischen Geschichtsschreibung an der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert ein in größere Zusammenhänge der Geschichte der antiken Historiographie, ein Unterfangen, für das B. dank seiner tiefen Sachkenntnis bestens ausgewiesen ist. Die Einleitung „Zum Ende der antiken Geschichtsschreibung“ (S. 9-38) thematisiert zunächst die grundsätzliche Frage nach Kontinuität und Brüchen in der Geschichtsschreibung der Kaiserzeit und der Spätantike. B. bezweifelt die Annahme eines zwischenzeitlichen, oft über Jahrhunderte reichenden Versiegens historiographischer Tätigkeit und räumt allenfalls Phasen geringerer und größerer Intensität ein, was nicht Einförmigkeit bedeutet. Nach einem kurzen Überblick über die lateinische Geschichtsschreibung der Kaiserzeit, der man im besonderen Maße nicht zuletzt wegen der Abbiatorioren-Literatur und der Tatsache, dass aus dem 4. Jahrhundert mit Ausnahme von Ammianus Marcellinus keine ‚Großformen‘ lateinischer Historiographie bekannt sind, Lückenhaftigkeit und sogar „radikalen Traditionsbruch“ (S. 10 mit Anm. 2) attestiert hat, verweist B. unter anderem darauf, dass auch die Ammian-Überlieferung lediglich an einer einzigen Handschrift hängt und zudem nach diesem Autor einige Profanhistoriker zumindest namentlich bekannt sind wie Sulpicius Severus oder Renatus Profuturus Frigeridus.² Zudem gibt es deutliche Hinweise, dass man allenthalben in gebildeten Kreisen durchaus weiter an historiographischen, nicht zuletzt zeitgeschichtlichen Darstellungen interessiert war.

Detaillierter geht B. sodann auf die griechische Historiographie der Kaiserzeit ein (S. 13-23), für die in der Vergangenheit gleichfalls länger andauerndes Aussetzen angenommen wurde und wird, so etwa in der Zeit der Antoninen. Eine weitere Lücke wird dann für das 4. Jahrhundert konstatiert, da Eunapios zu Beginn des 5. Jahrhunderts an Dexippus und dessen mit Claudius II. Gothicus endender Chronik (zum Jahr 270) anschließt. Jedoch lässt sich für die gesamte folgende Phase und hier insbesondere für die Zeit der Herrschaft Julians eine beachtliche Dichte an Schriften ausmachen, auch

² Beide von Gregor von Tours benutzt.

wenn diese nicht den ohnehin letztlich wohl außergewöhnlichen Maßstäben thukydideischer Historiographie folgen.³ Mit Überprüfung der überlieferten Nachrichten zu Autoren des 5. und 6. Jahrhunderts nähert sich B. seinem spezifischen Untersuchungsgegenstand und dem diesem entsprechenden Zeitbezug an (S. 16-23). Seine Schlussfolgerung lautet: „Insgesamt kann aber die Behauptung gewagt werden, dass der Strom historiographischer Tätigkeit ohne Unterbrechung, allerdings mit immer neuen Varianten und Impulsen von Herodot und Thykydides bis in die ausgehende Spätantike geflossen ist“ (S. 23).

Ein weiterer Abschnitt in der Einleitung von B. befasst sich mit Erklärungsmodellen zum Ende der antiken Geschichtsschreibung (S. 24-27). B. stimmt im Grundsätzlichen der Ansicht zu, dass Theophylakt der letzte Historiker in antiker Tradition gewesen und mit ihm zu Beginn des 7. Jahrhunderts die antike Geschichtsschreibung zum Erliegen gekommen sei. Allerdings lassen sich eindeutige Gründe hierfür oder möglicherweise sogar eine bestimmte, allein entscheidende Ursache, nicht ausmachen.

Ein dritter, zentraler Abschnitt der Einleitung gilt der Frage nach Angleichungstendenzen von Profan- und Kirchengeschichtsschreibung und den entsprechenden Veränderungen im 6. Jahrhundert (S. 27-38). Einen wichtigen Erklärungsansatz liefert die von M. Meier in mehreren Studien vertretene Ansicht von der religiösen Überformung aller Lebensbereiche, die insbesondere durch die Katastrophen in den 40er Jahren des 6. Jahrhunderts unter Justinian, wie etwa die Pest, ausgelöst wurde. Anknüpfen konnte in diesem Zuge eine historiographische Deutung auch an die traditionelle Geschichtsschreibung, für welche die Intervention göttlicher Mächte vor allem zur Erklärung besonderer, letztlich unverständlicher Ereignisse schon immer hergehalten hat. Wundererzählungen in Geschichtsdarstellungen sind nicht unüblich, dennoch aber sind etwa die Wundererzählungen bei Prokop eher vereinzelt und untypisch. Grundsätzlich modifiziert B. die Vorstellung von einer völligen Überformung der geschichtlichen Darstellung durch kirchengeschichtliche Aspekte. Zwar habe Euagrius (536/537-ca. 600) die Annäherung der Kirchenhistorie an die Profangeschichte durch verstärkten Rekurs auf Wundererzählungen weiter vorangetrieben, jedoch habe ihn das nicht daran gehindert, in weiteren Passagen traditionellen profangeschichtlichen Normen zu folgen (S. 37f.).

In den Hauptkapiteln 2 bis 4 wendet sich B. sodann den zentralen Nachfolgern Prokops, nämlich Agathias und Menandros Protektor zu (S. 39-94). An das mit stark rhetorischen und moralisierenden Zügen versehene Geschichtswerk des Agathias, welches mit dem Jahr 557 für die Geschichte im Osten und 559 für diejenige im Balkanraum endet, knüpft das in den 580er Jahren entstandene Werk des Menandros Protektor an, welches vor allem, aber nicht ausschließlich, die römisch-persischen Auseinandersetzungen unter Justin II. (565-578) und Tiberios Konstantinos (578-582) zum Thema hat, aber wohl erst gegen 590/91 abgeschlossen wurde. Sein Werk bietet „eine äußerst detaillierte, Jahr für Jahr behandelnde Darstellung der diplomatischen und militärischen Geschichte, die offenkundig in ein sorgfältig erstelltes chronologisches Gerüst eingebunden war“ (S. 44) mit Anlehnung an die thukydideische Gliederung in Kriegsjahren. Dabei verzichtet Menandros aber auch nicht auf rhetorisch-stilistische Gestaltung, wie nicht zuletzt die Einfügung und Gestaltung von Reden erkennen lässt. Ausführlich analysiert B. die Rede Justins II. bei der Einsetzung des Tiberios Caesar im Dezember 574. Die Rede wurde mitgeschrieben und wird in einer Zusammenfassung bei Euagrius, in

³ B. betont zu Recht die große Bedeutung auch der panegyrisch motivierten Werke, welche zumeist zeitgeschichtlichen Anliegen verpflichtet sind. Diese Form der Geschichtsschreibung hat bekanntlich eine lange Tradition. Veranlasst ist historiographische Tätigkeit gelegentlich auch durch persönliche Konkurrenz etwa im lokalen Rahmen.

der Darstellung des Johannes von Ephesos und bei Theophylakt genannt, während sie in den erhaltenen Fragmenten für Menandros nicht direkt bezeugt ist. B. glaubt aber die insbesondere bei Theophylakt (3,11,7-13) erhaltene Rede mit guten Gründen auf Menandros zurückführen zu können als ein programmatisches Stück, welches Menandros als offiziöser Historiograph des Maurikios mit Bedacht in sein Geschichtswerk eingelegt hat. Sie gibt auch Aufschluss über die Intentionen des Menandros bei der Abfassung seines zeitgeschichtlichen Werkes. Damit reiht er sich aber auch ein in die Tradition kaiserzeitlicher Zeitgeschichtsschreibung im Übergang von stilistisch kritischer zur panegyrischer Geschichtsdeutung (vgl. dazu die Gesamtwürdigung des Geschichtsschreibers S. 62 f.). An diese Überlegungen schließt sich eine ausführliche Erörterung über die geschichtliche Rolle des Christentums aus Sicht des Menandros an (S. 64-94). Ziemlich auszuschließen ist nach B., dass in dem Gesamtwerk des Menandros das Hauptmotiv der Kirchengeschichte dieser Epoche von Bedeutung war, nämlich die innerkirchlichen Auseinandersetzungen. Den Grund hierfür sieht B. darin, dass Menandros eher der imperialen Perspektive des Tiberios II. Konstantinos oder des Maurikios folgte, vor allem aber der von kaiserlicher Seite vertretenen Fiktion eines einheitlichen Christentums und einer reichskirchlichen Einheit verpflichtet war, die sich auch in der imperialen Historiographie bei Theophylakt nachweisen lasse (S. 94).

Das folgende Kapitel befasst sich mit zwei mit Menandros rivalisierenden Historikern seiner Generation: Theophanes von Byzanz und Johannes von Epiphaneia (S. 95-113). Jenseits dieser Historiker ist mit weiteren Autoren zu rechnen, die sich dem Zeitgeist entsprechend durch die Verfertigung von historischen Werken dauerhaften Ruhm zu erwerben erhofften. Rivalität auf dem Feld der profanen Geschichtsschreibung kann somit nach B. als spezielles Zeugnis allenthalben stark verbreiteter Rivalitäten unter den Eliten verstanden werden, was eine interessante, wenngleich unseres Erachtens aber auch etwas spekulative Deutung ist.

Erneut aufgegriffen und eingehend diskutiert wird die Frage der „Konkurrenz der Historiker“ mit Bezug auf die „Militärpatrone“ in Kapitel 6 (S. 114-140). Aufgezeigt werden an mehreren konkreten Beispielen neben sachlichen Übereinstimmungen in den Berichten auch deutliche Unterschiede in Darstellungsweise und Bewertung der Ereignisse. Wie schon in der Vergangenheit, waren die Historiker der Kaiserzeit vielfach mehr oder weniger stark eingebunden in Klientelverhältnisse zu mächtigen Patronen, insbesondere dem Kaiser, aber auch zu einflussreichen weiteren Persönlichkeiten. Dies konnte dann auch bei den Geschichtsschreibern zu Loyalitätskonflikten führen. Entsprechend beeinflussten Lob und Ruhm der entscheidenden Akteure der eigenen Zeit, im 6. Jahrhundert zunehmend neben dem Kaiser vor allem hochrangige, häufig miteinander rivalisierende militärische Führer, nachhaltig die jeweilige Berichterstattung insbesondere in den zeitgeschichtlichen Werken. Juristen etwa, aber auch Historiker erhofften sich durch ihre Tätigkeit persönliche Vorteile. Diese Förderung wurde auch Menandros Protektor durch Kaiser Maurikios zuteil. Ähnliches gilt für weitere Geschichtsschreiber wie Prokop, der in enger Beziehung zu Belisar stand, oder Johannes von Antiocheia, der als Berater des Bischofs von Antiocheia tätig war. Grundsätzlich erforderte jedenfalls kritische Distanz wirtschaftliche und soziale Unabhängigkeit, andererseits aber auch Nähe zu den Entscheidungszentren, um an die notwendigen Informationen über die maßgeblichen Vorgänge im Reich zu gelangen. B. betont, dass unabhängig von den jeweiligen materiellen und sozialen Voraussetzungen die diesbezügliche Basis der Historiker des 6. Jahrhunderts deutlich schlechter und verschieden war von derjenigen etwa der athenischen Elite des 3. und 4. Jahrhunderts oder derjenigen des Feldzugs von Julian im Osten (S. 117 mit Anm. 13). Dass die Historiker in ihren Schriften immer wieder ihre Unabhängigkeit betonen, ist nicht zuletzt der Konvention geschuldet und belegt im Umkehrschluss eher die allgemeine Bedeutung von

Abhängigkeit in Bezug auf die eigene Tätigkeit.⁴ Gerade im Vergleich verschiedener Berichte über dieselben Vorgänge wie etwa die Ereignisse des Jahres 573, die zum Verlust von Dara und der Plünderung von Apameia führten, erweist sich die tendenziöse Bearbeitung der Geschehnisse.⁵ Auch im Vergleich der Berichte über Maurikios und dessen Tätigkeit vor seiner Kaisererhebung im August 582, mit positiver Tendenz bei Menandros Protektor auf der einen Seite⁶ und negativer Tendenz bei Johannes von Ephesos auf der anderen Seite, werden unterschiedliche Bewertungen offenkundig. Solches fließt dann auch in spätere Nacherzählungen, welche sich widersprechende Traditionen verarbeiten, ein. Dieses zeigt sich aber auch etwa in den Berichten von Theophylakt zu Philippikos und Priskos, welche Letzterer den Vorgenannten als General ablöste (S. 134-140).⁷

„Bemerkungen zu Theophylakt und die Historiographie unter Herakleios“ sind Thema des letzten Kapitels von B. (141-152) vor der Zusammenfassung (153-158). B. konstatiert zunächst, dass die historiographische Tätigkeit angesichts deutlich verschlechternder Rahmenbedingungen stark abnahm. Grund waren verstärkt materielle Probleme und die zunehmenden Schwierigkeiten der Informationsbeschaffung, Probleme, auf die er bereits im vorausgegangenen Kapitel ausführlich hingewiesen hatte. Hinzu kam, dass ein Interesse an profangeschichtlich orientierter Historiographie in dem Maße schwand, wie es kaum mehr von Kaiser und Patriarchat unabhängige Machtzentren gab. Jedoch scheint es nahezuliegen, dass es noch in der Zeit nach Phokas (602-610) historiographische Darstellungen gab, die dann auch unter Herakleios (610-641) Spuren hinterlassen haben (S. 142 f.). Als letzter Profanhistoriker der griechisch-römischen Antike gilt Theophylakt, der wohl im Auftrag des Kaisers Herakleios ein Geschichtswerk verfasste. Dieses entstand in den 620er Jahren, erfasst aber nur die Geschichte bis zum Regierungsantritt des Phokas und, damit zusammenhängend, dem gewaltsamen Ende des Maurikios. Ausgeklammert bleibt demnach die eigentliche Zeitgeschichte unter Herakleios. Ob Theophylakt noch plante, ein solches Werk zu verfassen, muss offenbleiben. Im Wesentlichen beschränkte dieser sich darauf, die vorliegenden Berichte stilistisch umzugestalten. Zwar ist Theophylakt ein christlicher Autor, für den Religion zentrale Bedeutung für das öffentliche Leben hat, „in dem aber das Fortschreiten der Geschichte nicht-theologisch und mit Motiven wie Rivalität, Eifersucht, Ehrgeiz und dergleichen erklärt wird und in dem Rom und Persien klassischen machtpolitischen Zielen folgen“ (B. 149).⁸ Jenseits eines möglicherweise geplanten zeitgeschichtlichen Werkes durch Theophylakt gibt es allerdings zumindest Anhaltspunkte dafür, dass es in der Tat ein solches zu den dramatischen Ereignissen unter Herakleios

⁴ B. verweist darauf, dass eine Bemerkung bei Euagrius aus den späteren 590er Jahren (Euagr. 6,3 p. 244,11-18 Bidez – neu übersetzt von B. auf S. 132) „als eine der letzten programmatischen Äußerungen in der antiken Geschichtsschreibung zum Gebot der Objektivität“ anzusehen ist mit der Ermahnung, wahrheitsgemäß über Philippikos, Schwager und General des Maurikios, zu berichten (B. 132 f.). Zugleich ist aber eine starke Parteilichkeit des Euagrius unverkennbar, s. B. S. 135-138.

⁵ Veränderungen bei den Herrschaftsträgern spielen verständlicherweise eine nicht unmaßgebliche Rolle, boten aber auch Anlass zur differenzierenden Beurteilung von Ereignissen und Vorgängen.

⁶ So auch Euagrius und wohl auch Johannes von Epiphaneia, die neben anderen die Leistungen des Maurikios als General unter Tiberios Konstantinos würdigten.

⁷ Vgl. hier Anm. 4.

⁸ Mit Hinweis aber auch in Anm. 36 auf M. Whitby (Greek Historical Writing after Procopius. Variety and Vitality, in: A. Cameron/L.I. Conrad [Hrsg.], *The Byzantine and Early Near East*, vol. I [Princeton 1992] 25-80) 72, deren Ansicht zu Folge die eschatologische Propaganda in den 620er Jahren dazu geführt habe, „to apply religious categories of explanation to historical events“ auf Kosten einer realistischen Betrachtung.

gab, nämlich im Rahmen von Dichtungen des Georg von Pisidien, die in der Chronographie des Theophanes aus der Zeit zwischen 810 und 814 überliefert sind (B. 150-152).

Auf die Zusammenfassung der Ergebnisse (S. 153-158) wurde bereits hingewiesen. B. hat mit seiner Arbeit kenntnisreiche und informative „Studien zur letzten Generation der griechischen Geschichtsschreiber“ vorgelegt, welche auch über den engeren Kreis der fachlichen Spezialisten durch Einbindung in die übergreifende Problematik der antiken Historiographie anregend und von größerem Interesse sind. Bei souveräner Berücksichtigung der einschlägigen Forschung gelangt der Autor aber auch zu eigenständigen Urteilen in manchen Detailfragen und zudem zu bedenkenswerten Überlegungen zu grundsätzlichen Problemen bei der Orientierung in einer „trümmerhaften antiken Geschichtsschreibung“.

Kontakt zum Autor:

Prof. Dr. Rainer Wiegels
Birkenstr. 9a
79256 Buchenbach
E-Mail: rainer.wiegels@uni-osnabrueck.de



Dieser Beitrag ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).